



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Seiler, Friedrich: Institutsreisen : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Institutsreisen

Von Friedrich Seiler

(Schluß)



nsre Gesellschaft war nicht nur sehr international, sondern auch von sehr schwankendem Bestand. Als ich am Morgen der Abreise auf dem Peloponnesbahnhof antrat, war ich erstaunt, außer den im Verzeichnis aufgeführten Teilnehmern noch andre zu finden, darunter auch mehrere Damen, archäologische und nicht archäologische, unter den ersten eine Engländerin, die schon ein nicht unbedeutendes Buch über Athen geschrieben haben sollte und nunmehr eins über Sakralaltertümer schreiben wollte. Diese Damen machten die Peloponnesreise bis Nauplia mit, fuhren dann nach Athen zurück, um in Olympia verstärkt wieder zu uns zu stoßen. In Patras erfolgte ein neuer Zustrom aus Athen, jüngere Herren von der deutschen Gesandtschaft, und eine Anzahl Damen. Noch massenhafter fanden sich derartige „Schlachtenbummler,“ eine Bezeichnung, die sich die eigentlichen Teilnehmer verstohlen ins Ohr flüsternten, zur Inselreise ein. Es lag ja im Interesse aller, daß das Schiff so vollständig wie möglich belegt wurde, aber es wurde durch diese inoffiziellen Teilnehmer eine gewisse soziale Gärung in die Gesellschaft getragen, die bisweilen die Stimmung beeinträchtigte. Die eigentlichen Teilnehmer, für die die Reisen doch vor allem bestimmt waren, beschwerten sich, daß sie neben dem zahlreichen, vornehmern Anhang vielfach mit ihren Interessen nicht recht zur Geltung kamen. Sie fanden es ja durchaus in der Ordnung, daß sie als jüngere Leute die zweite Kajüte im Schiff erhielten, aber keineswegs, daß die zum Teil steinreichen Herrschaften, die, streng genommen, doch nur als Anhängsel unsrer Reisegesellschaft gelten konnten, genau nur dasselbe zu bezahlen hatten, wie sie selbst. Da fielen wohl Äußerungen wie: „Ich sehe nicht ein, warum ich armer Stipendiat für den Herrn Millionär Soundsso die erste Kajüte bezahlen helfen soll,“ oder: „Wenn ich tausend Jahre alt werde, so mache ich solche Reise nicht wieder mit.“

Nun ist ja ganz klar, daß es für Professor Dörpfeld eine absolute Unmöglichkeit ist, distinguierte, ihm dringend empfohlene Persönlichkeiten abzuweisen; es könnte aber leicht aller Verbitterung die Spitze abgebrochen werden, wenn solchen Herrschaften ein über den Durchschnitt weit hinausgehender Beitrag zu den Reisekosten auferlegt und damit die ausgleichende Gerechtigkeit hergestellt würde. Übrigens war Dörpfeld selbst offenbar von all diesen, thatsächlich doch vielerlei Rücksichten beanspruchenden Mitreisenden wenig erbaut. Er fühlte sich offenbar am wohlsten, wenn er mit seinen eigentlichen Stammmannschaften allein war. Dann fielen die mannigfaltigen gesellschaftlichen Rücksichten, die sonst zu

nehmen waren, von selbst weg, und es konnte sich ein freier, kameradschaftlicher Ton entwickeln. So war es besonders im mittlern Teile der Peloponnesreise, die in dieser Beziehung die angenehmsten Erinnerungen bei allen Teilnehmern hinterlassen haben wird.

Auch die Trojareise machten nur solche Personen mit, die wirklich eine innere Berechtigung dazu hatten. Allerdings waren auch bei ihr fünf Damen vertreten, zwei deutsche und drei Amerikanerinnen, aber diese zeigten sich in keiner Weise störend. Die beiden deutschen Damen trugen sogar sehr zur Erhöhung des Frohsinns und der Gemütlichkeit bei. Wenn ich also das, was für die Zukunft bei diesen Reisen anders zu wünschen wäre, zusammenfassen soll, so wäre es etwa folgendes: stärkere Teilnahme der Reichsdeutschen, möglichste Beschränkung der bloß zum Vergnügen oder aus andern Gründen (Malerei u. dergl.) Mitreisenden, und insofern solche Personen zugelassen werden, ihre stärkere Besteuerung im Interesse der gemeinsamen Reiseklasse.

Im übrigen verdient Professor Dörpfeld für die erfolgreiche Durchführung dieser Reisen, die ihm offenbar eine Herzenssache sind, große Anerkennung und Dank. Es ist ja nicht möglich, bei der Festsetzung der Reiseroute allen Wünschen und ebensowenig bei den Erklärungen allen Ansprüchen zu genügen. Bei diesen letztern traten freilich die architektonischen Fragen sehr stark in den Vordergrund, besonders die Theaterfrage. Den Anlaß dazu gab das kürzlich erschienene Buch Buchsteins, der die griechischen Theater ganz anders rekonstruiert als Dörpfeld, und zwar mit einer durch eigne Anschauung der erhaltenen Baudenkmäler völlig ungetrübten Unbefangtheit. Dörpfelds aus sorgfältigster Prüfung der noch vorhandenen Reste erwachsene Theorie kommt im wesentlichen darauf hinaus, daß die Schauspieler in der griechischen Zeit nicht auf einer besondern Bühne, sondern mit dem Chor zusammen auf der Orchestra aufgetreten sind. Zenes Buch hält an der alten Theorie fest und konstruiert als Bühnengebäude ganze Stockwerke, von denen auch nicht ein Stein erhalten ist. Dieser Angriff hatte Dörpfeld offenbar in einige Erregung versetzt. Wir wurden deshalb zu allen Theatern geführt, von denen sich irgend Reste erhalten haben, und uns an diesen dann die Verkehrtheit der neuen Rekonstruktionen handgreiflich und augenscheinlich nachgewiesen. Es war ja sehr belehrend und zugleich erheiternd, wenn Dörpfeld, auf den Trümmern des Theaters zu Epidaurus oder zu Eretria oder zu Megalopolis stehend, uns aus jenem Buche vorlas und dessen Aufstellungen mit dem thatsächlichen Befunde verglich, aber manchem schien das Vergnügen allerdings etwas oft geboten zu werden. Die Erklärung der plastischen Kunstwerke, der geographischen und der damit zusammenhängenden historischen Verhältnisse lag Dörpfeld ferner. Denn — non omnia possumus omnes. Dafür traten dann teilweise die oben genannten Fachmänner ergänzend ein, mit denen wir auf der Reise gelegentlich zusammentrafen.

Was sodann die Reiseziele betrifft, so haben wir jedenfalls das für den Archäologen und Philologen Wünschenswerteste und außerdem gar manches, was nicht in erster Linie steht, aber darum doch höchst interessant ist, zu

sehen bekommen. Allerdings traten in einigen wesentlichen Punkten Abänderungen des ursprünglichen Programms ein, die wohl von den meisten schmerzlich bedauert wurden. Daß der Sturm uns hinderte, Naxos, Tenos und Andros anzulaufen, wurde als force majeure von allen willig getragen. Weit weniger gefiel den meisten, daß wir, weil die neuen Ausgrabungen Dörpfeld fesselten, in Herakleion auf Kreta einen ganzen Tag länger blieben, als ursprünglich vorgesehen war. Lieber wäre man, wie es im Programm bestimmt war, weiter nach Kanea gefahren, um auch diese größte Stadt der Insel kennen zu lernen. „Wenn ich nicht die Hauptstadt eines Landes kenne, so kenne ich das Land überhaupt nicht,“ sagte ein Teilnehmer der Reise nicht ohne guten Grund. Wir vier, die wir von Sizilien gekommen waren, hatten ja Kanea wenigstens von der See aus gesehen und machten uns deshalb nicht so viel aus der Änderung.

Noch schmerzlicher berührte wohl so ziemlich alle, daß Sparta und der Taygetos aufgegeben und die dafür angelegte Zeit auf Megalopolis und einige andre Nebenpunkte verwandt wurde. Als Grund wurde uns angegeben, daß der Ritt über den Taygetos bei schlechtem Wetter gar zu unangenehm, ja sogar gefährlich sei. Und doch ist er in andern Jahren ruhig gemacht worden. Mir persönlich würde mein ganzes Leben lang als eine unerträgliche Unvollkommenheit erschienen sein, wenn ich Griechenland ohne Sparta gesehen hätte. Wenn man einmal den Zweck verfolgt, sich die Geschichte Griechenlands durch eigne Anschauung lebendig zu machen, so darf man Lakonien und Sparta, die führende Landschaft und die hegemonische Stadt nicht nur des Peloponnes, sondern lange Zeit des ganzen Landes, nicht ungeesehen lassen. Lieber auf ein halbes Dutzend Theater und andre Gebäude verzichten. Ich mußte deshalb, da Sparta von dem Reiseprogramm im letzten Augenblick gestrichen wurde, später diese Reise mit einem andern Mißvergnügten allein machen, was mich fünf volle Tage kostete. Allerdings erlangte ich dadurch den Genuß, im Peloponnes auch einmal ohne Führung gereist zu sein, und ich glaube, dieser Vorteil wiegt den Zeit- und Geldverlust bei weitem auf. Es ist mir jetzt nachträglich lieber, daß es so gekommen ist, aber damals war ich höchst ärgerlich — und die meisten Herren der Gesellschaft ebenfalls. Auch von Ithaka haben wir die Hauptstadt des Landes, Vathy, nicht gesehen. Doch ließ sich das entbehren, weil wir wenigstens die Stelle besichtigten, wo nach der bis jetzt noch herrschenden Meinung Stadt und Palast des Odysseus gestanden haben sollen.

Um gerecht zu sein, muß man anerkennen, daß es für Dörpfeld eine Art Notwendigkeit ist, die Reisen zu variieren und das mitzunehmen, was gerade sein besonderes Interesse auf sich zieht. Denn er macht diese Reisen doch nicht lediglich als Lehrer und Leiter, sondern zugleich auch als Forscher, der seinen eignen wissenschaftlichen Gesichtskreis durch sie zu erweitern das Bedürfnis und das Recht hat.

Er ist im übrigen ein zur Leitung solcher Reisen hervorragend geeigneter Mann, und es dürfte sich schwerlich einer finden lassen, der ihm darin gleich käme. Denn ein solches Unternehmen verlangt die verschiedensten Eigenschaften,

wie sie nicht leicht in einem Einzelnen verbunden vorkommen. Der Leiter einer archäologischen Reise bedarf nicht nur der nötigen Sachkenntnis und eines gesunden wissenschaftlichen Urteils sowie Vertrautheit mit Land und Leuten, Kenntnis der Landesitte und -sprache, sondern auch gewisser Charaktereigenschaften, ohne die sich eine so bunt zusammengemischte Schar nicht beherrschen läßt. Mit Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit allein ist es da nicht gethan. Es giebt in einer so zahlreichen, aus vielen Völkern gemischten Gesellschaft immer Elemente, die Schwierigkeiten machen.

Da ist erstens die Klasse der naiven Egoisten, die jederzeit das Beste für sich nehmen, immer auf den günstigsten Plätzen zu treffen sind und sich wenig darum kümmern, ob sie andre benachteiligen oder stören. Dörpfeld erzählte mit viel Humor, wie er einen ganz jungen Herrn, der schon zwei Apfelsinen genommen und noch eine dritte beansprucht habe, obwohl andre noch gar keine bekommen hatten, schließlich habe wegweisen müssen. Auch ich selbst war zugegen, wie er zu jemand, der zwei Apfelsinen in der Hand hatte, sagte: „Bitte, lassen Sie die eine liegen!“

Eine andre, fast noch unangenehmere Gattung ist die der bewußt Anspruchs- vollen, die wegen irgend welcher Eigenschaften, sei es Stellung oder Alter oder Reichtum, ganz besondere Aufmerksamkeiten für ihre werthe Person verlangen. Da beklagte sich ein Herr, der mit mehreren andern falsch gegangen war und sich erst nach einem kleinen Umweg zurechtgefunden hatte, mit großem Unwillen, daß da, wo der Nebenweg vom Hauptweg abgeht, nicht ein Posten ausgestellt gewesen sei, um die Nachkommenden zurechtzuweisen. Oder es ärgerte sich jemand darüber, daß Dörpfeld ihm nicht persönlich beim Aussuchen eines passenden Reittieres behilflich gewesen wäre. Denn was hülfte es, wenn einem bloß gesagt werde, die schweren Herren sollten sich schwere Tiere auswählen. Er sei zwar ein schwerer Herr, wisse aber nicht, was ein schweres Tier sei. Oder es konnte einer nicht verstehn, daß Dörpfeld einmal seinen Platz bei Tische anderweitig besetzt hatte. Dörpfeld hatte nämlich einen Griechen, gegen den er Verpflichtungen hatte, zu Tische geladen und dem Herrn natürlich einen Platz in seiner Nähe angewiesen. Der deutsche Herr, der noch nicht erschienen war, mußte sich diesmal seinen Platz unter den jüngern Leuten suchen, und das nahm er übel. Solche Charaktere waren geneigt, für alles Unheil, das ihnen irgend widerfuhr, z. B. wenn sie gelegentlich einmal abgeworfen wurden, oder wenn, wie häufig, die Verpflegung mangelhaft war, Dörpfeld persönlich verantwortlich zu machen.

Endlich gab es noch eine kleine Gruppe von Ängsterlingen, die überall Not, Schwierigkeit und Gefahr witterten und Dörpfeld mit aufgeregten Fragen bestürmten. Als wir z. B. in Troja bei der ersten Abendmahlzeit in Schlie- manns Baracke saßen, erschien ein solcher Angstmeier auf der Schwelle zitternd vor Erregung und sagte: „Herr Professor, man hat mir gesagt, daß es in unsern Schlafbaracken auch Skorpione gebe. Ist das wahr?“ Dörpfeld antwortete mit eisiger Ruhe: „Sowohl, Skorpione und Schlangen und Tausendfüßler.“

Ein polnischer Architekt, den Dörpfeld zu allerhand Aufnahmen mit nach

Troja genommen hatte, betrieb mit Erfolg den Sport, solche Angstmeier vor der Reise nach Konstantinopel graulen zu machen.

„Wenn Sie nach Konstantinopel kommen,“ so sagte er in seinem schnarrenden rauhen slawischen Deutsch, „und Sie gehn über die neue Brücke nach Galata, dann liegt da Nas an Nas, und wenn Sie auch ins dritte oder vierte Stockwerk ziehn, Sie werden doch infiziert, und das Wasser ist vergiftet, die Pest ist auch ausgebrochen, und wenn Sie dann hinaus wollen, dann werden Sie in Quarantäne gesteckt, und Quarantäne, das ist Arrest.“

Die auf diese Weise Geängstigten verlangten dann von Dörpfeld zu wissen, ob denn wirklich Pestfälle in Konstantinopel vorgekommen seien, und ob er glaube, daß Quarantäne verhängt sei.

Ich muß anerkennen, daß die mitreisenden Damen sich von solchen Schwachheiten durchaus frei hielten und, was den Mut betraf, es mit dem stärkern Geschlecht vollkommen aufnehmen konnten. Dafür bereitete das Reisen mit ihnen natürlich wieder andre Schwierigkeiten, über die zu reden nicht weiter nötig ist.

Aber auch die griechische Bevölkerung, mit der wir in Berührung kamen, die Wirte, Kellner, Kutscher, Agojaten u. dergl., mußten richtig behandelt werden. Ich erstaunte oft, mit welcher rücksichtslosen Energie Dörpfeld solchen Kerlen, wenn sie übertriebne Anforderungen stellten, entgegentrat. In Argos z. B. auf dem Bahnhof waren die Kutscher mit dem Fahrgeld, obwohl es ausbedungen war, schließlich nicht zufrieden. Die ganze Schar argivischer Koffelentrer umdrängte ihn, die Peitsche in der Hand, unter furchtbarem Geschrei und Gestikulieren. Er aber stand in seinem braunen Ledermantel wie ein nordischer Fels unter diesem südlichen Wogenandrang, scheuchte die heranquellende Volksmenge durch ein: *Inne panigyris?* (ist hier eine Volksversammlung?) zurück und entriß plötzlich dem Obmann der Kutscher mit einem raschen Griff das ihm schon ausgehändigte Bündel Drachmenscheine mit den Worten: „Ihr bekommt das Geld nicht eher wieder, als bis ihr euch besonnen habt.“

Damit stieg er zu uns in den Waggon, und es dauerte nicht lange, so erschien, nachdem die Kutscher noch eine Weile räsonniert und unter sich verhandelt hatten, ihr Sprecher und bat höflich um das Geld, er wolle nun artig sein.

Trogiger als dieser Argiver bezeugte sich ein Arkader in Tripoliza. Diesem, dem Wirte des Hestiatorion, wo wir gespeist hatten, gab Dörpfeld am Morgen des Aufbruchs zwölf Drachmen Trinkgeld für die Bedienung. Der alte Tegeat beanspruchte aber fünfzehn. Dörpfeld zog darauf das dargereichte Geld zurück und erklärte, er werde, wenn er damit nicht zufrieden sei, gar nichts erhalten. Dabei blieb es. Der Mann blieb fest, und Dörpfeld blieb fest. Als ich einmal Dörpfeld mein Bedauern über diesen vielfachen Extraargter aussprach, antwortete er: „Meinen Sie denn, daß ich mich darüber ärgere? Innerlich lache ich nur darüber, und wenn ich einer von diesen Leuten wäre, würde ich es genau ebenso machen. Jeder sucht soviel wie möglich zu verdienen.“ Wie anders war diese philosophische Auffassung der Dinge als die einiger junger Heißsporne, die bei jeder Abweichung vom heimischen Brauch immer

alles „zusammenschmeißen,“ „verhauen“ oder wenigstens „mächtigen Krach schlagen“ wollten.

Nimmt man nun noch dazu, daß die Reiserouten zweckmäßig bestimmt und richtig bemessen, die Quartiere passend gewählt und dann auch angemessen unter die Einzelnen verteilt werden müssen, ebenso wie im Schiff die Kabinen, so wird man willig zugeben, daß die von dem verantwortlichen Leiter solcher Reise zu lösende Aufgabe durchaus nicht leicht ist. Dazu das ungewöhnliche Maß körperlicher Anstrengungen. Erst stundenlang auf dem Pferde sitzen — Dörpfeld nahm, wenn irgend möglich, ein Pferd und kein Maultier und ritt abwechselnd ganz hinten und ganz vorn —, dann wieder stundenlang auf Steinen und Trümmern herumklettern und dabei ohne Unterbrechung über schwierige wissenschaftliche und technische Materien in zusammenhängendem Vortrag reden, dann wieder reiten und abends in oft recht weitgehender Weise vorlieb nehmen — in der That, es gehören intakte Nerven und eine nicht geringe Spannkraft dazu, das alles zu leisten. Daß er Reserveoffizier gewesen ist, war Dörpfelds ganzem Auftreten deutlich anzumerken, und ich glaube kaum, daß er ohne diese bewährte Schulung den Anforderungen, die an ihn herantraten, in gleicher Weise gewachsen gewesen wäre. Das Wort, das wir öfter aus seinem Munde vernahmen: „Ich finde mich in alles,“ hatte etwas Anfeuerndes und für die Leute, die sich nicht in alles finden mochten, Beschämendes. Auch seine große Ruhe und Unbefangtheit etwaigen Unglücksfällen gegenüber rührt wohl nicht nur aus der natürlichen Charakteranlage, sondern auch mit von dem Fatalismus her, der bis zu einem gewissen Grade dem Soldaten anerzogen wird, und ohne den dieser nicht den rechten Wage- und Thatenmut bewahren kann. Es ist doch, wenn man es recht bedenkt, eigentlich eine große Verantwortung, die der Leiter einer solchen Reise auf sich nimmt. Archäologen und Philologen werden bekanntlich keineswegs auf dem Pferde geboren und verstehen es schlecht, mit den Reittieren umzugehen. Andre Gefahren birgt das südliche Meer. Abstürze vom Maultier kamen täglich vor. Ein Reisender verrenkte sich dabei den Arm, sodaß er die Reise abbrechen und nach Athen zurück mußte. Ein anderer trat beim Baden auf die scharfe Kante einer Muschel und konnte infolgedessen tagelang die Kabine nicht verlassen. Ich selbst trat in einen Seeigel, dessen Stacheln mir zum Teil mittels einer Stecknadel herausgeholt wurden, zum Teil aber in kleinen Geschwüren herausleiterten. Auch schlug mich ein Maultier derartig gegen den Oberarm, daß eine tagelang dauernde Schwellung die Folge war.

Das Schlimmste hatten wir aber auf der Trojareise von den türkischen Hengsten zu leiden, die noch ganz anders behandelt sein wollten als die peloponnesischen Maultiere. Ich selbst erhielt hier eine unangenehme Verletzung durch einen scharfkantigen Hufschlag, andre wurden beim Durchreiten der Flüsse in das Wasser geworfen, oder die Gäule legten sich mit ihren Reitern, um ihre Last los zu werden, einfach in die Flut. Bei jedem Halt fingen die Tiere an sich zu beißen und zu schlagen, daß einem angst und bange werden konnte.

Dörpfeld sagte einmal, als diese Zufälle besprochen wurden: „Leichtere Unglücksfälle kommen auf jeder Reise vor; ein wirklich ernster ist mir noch nicht

widerfahren, und solange kein solcher eintritt, bin ich auch nicht besorgt. Wenn ich die Verantwortung zu schwer nehmen wollte, könnte ich solche Reisen überhaupt nicht machen.“

Das ist zwar soldatisch gedacht, aber mir scheint, es müßte vorher etwas zur Instruktion und Warnung der Reisenden gethan werden. Ebenfogut wie in dem gedruckten Avis vorgeschrieben ist, daß zu der Peloponnesreise ein Be-  
steck, Serviette, Handtuch, ein zweites paar Hosen, eine Decke und ein starker Überzieher mitzunehmen sind, könnte auch eine kurze Belehrung über das, was bei den Reittieren zu vermeiden ist, gedruckt und jedem Einzelnen eingehändigt werden, nach meiner Erfahrung etwa folgendes: Wenn Maultiere fressen oder ihr Fressen erwarten, darf man sich nie von hinten nähern, da sie dann ausschlagen. — Man hüte sich, den Mantel auf die Hinterfüße des Maultiers herabhängen zu lassen. — Die trojanischen Pferde sind, wie das berühmte im Altertum, bössartig und gefährlich. Man vermeide besonders jede Ansammlung mehrerer an einer Stelle und halte sie immer in Bewegung. Bei Flußübergängen haben sie die Neigung, sich ihrer Last zu entledigen. Man ziehe deshalb die Füße aus den Steigbügeln und halte sie nach hinten in die Höhe, damit man nicht in den Bügeln hängen bleibt. Außerdem treibe man die Pferde unausgesetzt mit der Gerte an. — Beim Baden sei man vorsichtig mit dem Betreten des Meeresgrundes. — Am Ende der Reise wußten wir das alles, aber wir waren durch Schaden klug geworden. Durch eine kurze gedruckte Instruktion hätte sich wohl mancher Schaden vermeiden lassen.

Es sei mir zum Schluß noch erlaubt, des Gehilfen Dörpfelds bei der Vorbereitung und der Durchführung der Peloponnesreise zu gedenken. Es ist der Ugojat (Führer) Angelis. Diese unschätzbare Persönlichkeit stammt aus Maguljana in Nordarkadien und soll eigentlich Kosmópulos heißen, ein Name, der aber nie gebraucht wurde. Man kannte ihn nur unter dem Namen Angelis. Schon der Vater dieses Mannes hat zu den deutschen Archäologen in Beziehung gestanden. Er war nämlich Aufseher bei den Ausgrabungen in Olympia. Er selbst vererbt sein Verhältnis zu den Deutschen auf seine Söhne Georgios und Wassili, von denen der erste, ein etwa zwanzigjähriger junger Mann, uns ebenfalls begleitete. Der Vater gehört zu den charakteristischen Erscheinungen, die man nicht wieder vergißt, wenn man ihnen einmal näher getreten ist. Sein schöner, grauer Bart — Angelis ist so um sechzig herum — verleiht ihm etwas Ehrwürdiges, und die griechische Nationaltracht, weiße Justanella und ebensolche Samaschen, steht ihm ausgezeichnet. Sein starker Ledergürtel hatte für alle Griechen, mit denen wir zu thun bekamen, eine große Anziehungskraft. Denn er diente nicht nur als Taschentuch-, Messer- und Werkzeugbehälter, sondern zugleich als Geldtase. Aus ihm quollen die vielbegehrten, fettigen Drachmenscheine, die gleich einem fruchtbringenden Regen über die armfeligen Dörfer an unserm Wege herniedergingen. Angelis war ein vorzüglicher Reisemarschall. Er mietete die Reittiere samt ihren Führern, er kaufte den Proviant für unsre Mittagmahlzeiten, sorgte besonders dafür, daß die Apfelsinen nie ganz ausgingen, er zerlegte und briet die Schafe, die wir verpeiften, er verstand eine wunderbare, mit arkadischen Bergkräutern gewürzte

Sauce zu bereiten, auf die er auch nicht wenig stolz war. Er vermittelte überhaupt zwischen uns und der griechischen Bevölkerung und scheint im ganzen Peloponnes bekannt zu sein wie ein bunter Hund. Alle Agojaten, Bauern und Wirte beugen sich vor ihm, mit Ausnahme des Fuhrmanns von Olympia, der von seinem Rechte, als Ferge widerharig und auffässig zu sein, auch Angelis gegenüber Gebrauch machte. Dabei war Angelis immer freundlich und bescheiden und bediente uns beim Mittagessen gewöhnlich selbst, wobei es ihm sichtlich Freude machte, die ermüdeten Seelen zu erquicken. Infolge solcher Eigenschaften erfreute sich Angelis natürlich bei der ganzen Reisegesellschaft, Herren und Damen, einer ganz besondern Beliebtheit. Jeder wollte womöglich sein Bild haben, und er ist entschieden eine der am meisten photographierten Persönlichkeiten Griechenlands. Nicht nur auf den großen Bildern, die der Institutsphotograph oder Dörpfeld selbst während der Reisen aufzunehmen pflegen, sieht man häufig seine charakteristische Gestalt, auch private Kodaks von jeder Größe richteten sich nur gar zu gern auf ihn, und unzähligemal ist er wie ein Opferlamm an Säulen, vor Hausthüren, auf Steinbasen gestellt und auf Glas und Films verewigt worden. Da er wohl wußte, daß er sich sehen lassen konnte, so bereitete ihm dieses Photographiertwerden offenbar Vergnügen.

Um zum Schluß noch ein Wort über den Nutzen dieser Reisen zu sagen, so liegt dieser für die Archäologen von Fach, die die Universitäts- oder die Museumslaufbahn einzuschlagen im Begriff sind, auf der Hand. Für diese sind sie die beste Anleitung zu größern, selbständigen Studienreisen und eine schwer zu ersetzende Krönung und Vollendung ihrer eigentlichen Vorbereitungsstudien. Aber auch für die Philologen, für alle, die als Lehrer, sei es auf Universitäten, sei es auf höhern Schulen, das klassische Altertum der Jugend nahezubringen haben, ist es von ganz unschätzbarem Wert, möglichst viele Denkmäler der antiken Kunst mit eignen Augen geschaut und unter sachgemäßer Anleitung betrachtet zu haben. Nicht minder wertvoll ist es für den höhern Lehrer, die bedeutungsvollsten Stätten der alten Geschichte selbst gesehen zu haben. Ein Gymnasiallehrer, der Athen und Sparta, Delphi und Olympia, Marathon und Salamis mit eignen Augen geschaut hat, wird vor seinen Schülern ganz anders sprechen können als einer, der diese Orte nur aus den gangbaren Büchern kennt.

Sa schon die bloße anschauliche Kenntnis der griechischen Landschaft und des griechischen Volks wird seinem Unterrichts ein erhöhtes Leben und vertiefte Farbe verleihen. Denn nicht nur die Sonne Homers scheint uns noch heute, sondern auch die Berge mit ihren Schluchten und Waldbächen, die Ebenen mit ihren Olivenhainen und Weingefilden, das blaue Meer mit seinen Buchten und Inseln sind dieselben geblieben, wie in den Urtagen der griechischen Poesie und Geschichte. Die homerischen Landschaftsschilderungen und Gleichnisse kann man erst dann wahrhaft würdigen und nachempfinden, wenn man ihre Urbilder gesehen hat. Wer auf der windumwehten Burg des Priamos gestanden und hinausgeschaut hat in die Skamanderebene bis zum fernen blauen Bande des Hellespont, wo die weißen Segel gehn, der kann anders die Ilias ausdeuten,

als wer nur mit Hilfe seiner Phantasie sich nach der Karte ein kümmerliches Gedankenbild konstruiert.

Auch das griechische Volk ist trotz aller Schicksalswandlungen und Völkermischungen im Grunde so geblieben, wie es schon in der ältesten Zeit gewesen ist. Seitdem ich die abgelegnen Gegenden des Peloponnes gesehen habe, habe ich die Überzeugung, daß der heutige Bauer von Zelechowa oder Zacha nicht wesentlich anders lebt, fühlt und denkt als der göttliche Sauhirt Gumäos, höchstens lebt er ein bißchen schlechter und denkt ein bißchen materieller. Im Orient ändert sich nichts, alles bleibt stabil durch die Jahrtausende, und Griechenland ist zum mindesten Halborient. Allerdings, die Beschwerden der Reisen sind nicht gering. Ein dichteritisch angehauchter Teilnehmer hatte sie in dem folgenden schönen Spruche zusammengefaßt:

Wer nie zum Brot Arnaki aß,  
Nie an dem Resinat that riechen,  
Nie stöhnend auf dem Maultier saß  
Und nie im Bett es fühlte kriechen —  
Der kennt dich nicht, du himmlisch Land der Griechen.

Aber in der Erinnerung verblaßt das Unangenehme, das Große und das Schöne bleibt.

Die griechischen Institutsreisen sind also eine höchst dankenswerte und nützliche Einrichtung, und es wäre nur zu wünschen, daß die Leute, für die sie in erster Linie bestimmt sind, die reichsdeutschen Archäologen, Philologen und Schulmänner, sie besser ausnützten, als sie zur Zeit thun. Wenn vorstehende Zeilen dazu beitragen sollten, so haben sie ihren Zweck erfüllt.



## Iwan Turgenjew und seine französischen Freunde

von Ernst Borkowsky



In seinen „Visionen,“ die im Jahre 1863 erschienen, sieht Iwan Turgenjew aus der reinen Höhe des Aethers auf die Stadt Paris hinab. Da liegt sie in rotem, heißem, schwerem Dunst mit ihren Tuilerien, mit der Kirche Saint-Noch, dem Boulevard des Italiens, mit all den Pflasterkretern, Blumenmännern und gepuzten Damen. Die Restaurants und Kaffeehäuser erstrahlen im hellsten Schein, Omnibusse und Droschken rollen den Fahrdamm entlang — überall ist Leben, Licht und Glanz. Dazwischen tönt die grelle Stimme einer Straßendirne, und der Dichter sieht ein starres, flaches, knöchiges, gieriges Gesicht, weiß und rot geschminkt, mit lüsterne Augen, zerwühltem Haar, einem Bouquet künstlicher Blumen in grellen Farben an dem spitzen Hute, mit krallenartigen Nägeln und einer unförmlichen Krinoline. . . . Dieses Paris mit seinem Mabilie, seiner Maison dorée, seinen Gandins und Biches, seinem Jockeyklub, mit seinen glatt-rasierten Soldatenköpfen und seinen Kasernen, mit den spitzbärtigen Schutz-